Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 32.

Sonnabend, den 3ten August 1805.

Erklärung des Kupfers.

Treschen.

Der große, so oft abgehandelte und dennoch nie abgenutzte Gedanke von der Vergänglichkeit aller irrdischen Freuden wird auch bey der Betrachtung unsrer Vergnügungsörter fühlbar. Das freundliche Treschen wurde sonst im Sommer von einer zahlreichen Menge glücklicher Familien besucht, ein dichter Wald nahm die Ermüdeten in seine Schatten auf, ein ländliches Wirthshaus genügte den leicht zu befriedigenden Bedürfnissen. Die dunklen Schatten sind jetzt gelichtet, der Kretscham ist jetzt ein Koffeehaus geworden, die Spatziergänge haben sich in Spatzierfahrten umgewandelt, aber die Haufen glücklicher und genügsamer Menschen sind verschwunden, weil ein großer Theil derselben anspruchsvoll und unglücklich geworden ist. Welch ein Thema zu einer Abhandlung über den Zeitgeist, womit wir jedoch unsre Leser verschonen wollen!

Die Winterfreuden, die an diesem Orte einen Zielpunkt finden, sind kostbarer, und deshalb ersehnter. Im ersten Jahrgang No. 5. des Erzählers haben wir die winterliche Ansicht des Orts geliefert, das gegenwärtige Kupfer zeigt die mahlerische Partie des Gasthauses nebst dem romantischen Ufer der Oder im Sommer, die jetzt einige Veränderung erlitten hat.

Vaterlandslied.

Zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs.

Den dritten August.

Mel. Brüder setzt euch in die Runde.

Brüder! heilig ist die Stunde,
Höher schlägt das Herz empor!
Und zum feyerlichen Bunde
Geh der Becher in die Runde,
Schalle wieder frohes Chor!

Sind wir nicht Borussias Söhne,
Die Ein Vaterland gebahr?
Auf! Zu Einem Sinn gewöhne
Jedes Herz sich immerdar!

Laßt uns schauen nach dem Throne
Den der güt'ge Herrscher ziert!
Ehre werde Friedrichs Sohne,
Unsre Liebe eine Krone,
Die der Edle nie verliert!

Mag die Welt sich neu gestalten,
Weit der Knechtschaft Fahnen wehn!
Bey ihm wollen fest wir halten,
Liebend ihm zur Seite stehn!

Mögen

Mögen sich Despoten blähen
In der Aftergröße Pracht!
Liebe werden sie nicht säen,
Und ihr Schimmer wird vergehen,
Ihren Glanz verschlingt die Nacht.

Von dem großen deutschen Sohne
Wird die Menschheit nur geehrt;
Und die einfach edle Krone
Reichte ihm der eigne Werth.

Mögen Sklaven niederknieen
In den Staub, der ihrer werth!
Höher Muth wird uns durchglühen,
Wenn mit diesem König ziehen
Wir der Menschheit Racheschwerdt.

Brüder! Eure Herzen fülle
Neues Leben, neuer Muth!
Und der unbezwungne Wille
Glühe gegen Sklavenbrut!

Und zum heilig hehren Bunde
Schlage hoch die freye Brust!
In des Scheidens banger Stunde,
Bey des Todes blutger Wunde
Bleibt des Werths sie sich bewußt.

Zu dem Sternenhimmel töne
Freyer Männer Hochgesang!
Und Borussias edle Söhne
Schrecke nicht der Schwerdter Klang!

Ml.

Das Portiuncula-Fest.

Den zweyten August.

Das Portiuncula-Fest verdankt sein Daseyn dem frommen Franziscus von Assisi, dem Stifter mehrerer Bettelorden.

Das Leben dieses merkwürdigen Mannes sind wir gesonnen ein andermal unsern Lesern mitzutheilen. Hier nur die Entstehung dieses Festes.

Jahre lang hatte Franziscus durch Lehre und Beyspiel zum Besten der Gläubigen gewirkt: als sein Ende heran nahte. Um auch nach seinem Tode fortzuwirken und die Seinen zu segnen, fiel er ums Jahr 1224 auf den Gedanken, der kleinen Kirche vor dem Thore der Stadt Assisi in Italien, von ihm Portiuncula genannt, die er zum Theil selbst erbaut und auch eine Zeitlang bewohnt hatte, einen bleibenden Ruhm zu geben. Die Legende sagt, es sey dies nicht sein Wille, sondern der Befehl der heiligen Jungfrau Maria gewesen, die ihm mehrmals erschienen und das Unternehmen angerathen habe.

Franziscus wandte sich voll frommer Demuth an das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche Honorius den Dritten und eröfnete ihm sein Anliegen. Es bestand in nicht Minderm, als seinem Kirchlein für alle Frommen einen vollgültigen Ablaß zu ertheilen, die zu demselben an einem bestimmten Tage im Jahre wallfahrten, hier beten und Busse thun würden. Man war damals mit diesen Gaben von Seiten des päpstlichen Stuhles nicht karg, machte aber doch, weil Franziscus seines Benehmens wegen viele Feinde hatte, einige Einwendungen. Der fromme Mann bat indeß zu wiederholten malen, stellte den Segen dieser wichtigen Unternehmung in das helleste Licht dar und so erhielt er denn auch die Erhörung seiner Bitte.

Aber man konnte über die Zeit der Dauer dieses Ablasses nicht einig werden. Bekanntlich wurde das Recht Ablaß zu ertheilen, einer Kirche gegen Erstattung beträchtlicher Kosten nur auf einige Jahre verliehen, um den Schatz der Kirche nicht auf einmal zu erschöpfen.

Der erwähnte Ablaß sollte daher auch nur auf zehn Jahr seine Gültigkeit haben. Ein unerhörtes Wunder verhalf ihm aber zur ewigen Dauer.

In dunkler Nacht erschien — kein Frommer trägt hier Zweifel —
An Wundern zweifelt nur die neue arge Welt, —
In weiblicher Gestalt — Gott sey mit uns! — der T—
Und reitzte ihn zum Fall, ihn, unsern Glaubensheld.
Franziscus widerstand und stürtzte sich, zu tödten
Die wilde Fleischeslust, in einen — Dornenstrauch.
Urplötzlich schwebt um ihn ein Engel ohn' Erröthen
In hohem Himmelsglanz, nach altem frommen Brauch;
Und sieh! auf seinen Wink, erblühn, des Sieges Preis,
Zwölf Rosen, voll und schön, zwölf Rosen roth und weiß.

Diese Wunderblumen pflückte Franziscus und eilte damit zu seinem Bischof. Der Letzte übersandte sie dem heiligen Vater, und o Wunder über Wunder! Die Rosen verblühten nicht auf dem Transporte. Sie blieben voll und schön. Was konnte daher der Papst bey so deutlichen Beweisen eines höhern, himmlischen Be-

Befehls anders thun, als Franziscus Bitten nachgeben und den ewigen Ablaß bewilligen.

Die Wonne des frommen Mannes war überschwenglich, da er seinen Wunsch erfüllt sah. Tausende von Pilgern trafen zu Assisi ein, als der Ablaß das Erstemal verspendet ward. Ja man sagt, eine weisse Taube sey während der Messe fünfmal um die Kirche geflogen, selbst der Heiland und die allerheiligste Jungfrau wären dabey zugegen gewesen.

In spätern Zeiten wurde dieser Ablaß auf alle Kirchen ausgedehnt, die den frommen Franziscus zu ihrem Beschützer haben. In Schlesien, Mähren und Böhmen wird dieses Fest noch immer, besonders von den Landleuten, sehr feyerlich begangen.

Man hat eine eigne gründliche Schrift über dieses Fest unter dem Titel: „Kritische Geschichte des Portiuncula-Ablasses von Cyprian dem Jüngern. Ohne Druckort 1794.“ Sie verursachte dem Verfasser viele Verfolgungen. Wir haben aber dieselbe zu diesem Aufsatze nicht benutzen können.

Gr.

Die Zehn Gebote.

Ein Beytrag zur Beschreibung der Merkwürdigkeiten und Kunstwerke Breslau's.

Ueber der Sacristey der Elisabetkirche zu Breslau hängt ein altes, langes Gemälde, vielleicht aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, von einem unbekannten Mahler, aus zehn Tafeln bestehend, auf welchen

welchen die zehn Gebote bildlich dargestellt sind. Die Zeit hat es zum Theil unkenntlich gemacht. Es ist indeß der Beschreibung nicht unwerth. Jede Tafel stellt einen Menschen dar, der von einem Teufel zur Sünde gegen das Gebot verführt wird, das die Abbildung darstellen soll, den aber wieder ein Engel davon hält. Die Figuren der Teufel sind dem Gegenstande angemessen, gräßlich, die Engel aber eben nicht reitzend. Das siebente Gebot ist z. B. so dargestellt: Ein Teufel reicht einem Menschen einen Beutel mit Gold, dieser ist im Begriff darnach zu greifen; der Engel zieht ihm aber die Hand zurück. Jede Tafel hat eine Unterschrift und ausserdem noch eine andere, die sich bald quer, bald geschlängelt über das Gemälde hinzieht. Die Letztere ist schon sehr unkenntlich. Die Erstere ist folgende:

Unter der ersten Tafel.

Non habebis Deos alienos. Exod. XX.
Du solt anbeten einen Gott
Als Dir der Herr geboten hat.

Unter der Zweiten.

Non periurabis in nomine meo. Exod. XX.
Den Namen Gottes nicht in Meineyd
Vervnehre noch in Boßheit.

Unter der Dritten.

Memento, ut diem Sabbati sanctifices. Exod. XX.
Du sollt auch feyern den Sonntag
Wenn Dir es Gott wohl gönnen mag.
Spelet vnd trenkt vnd gehabt euch wol
Es kommet, was da kommen sol.

Unter der Vierten.

Honora patrem tuum et matrem tuam. Exod. XX.
Wiltu dein lang Leben mehr n
So soltu Vater vnd Mutter ehren.

Unter der Fünften.
Non occides Exodi vicesimo.
Du solt nicht morden, noch stechen,
Denn Gott will es selber rechen.

Unter der Sechsten.
Non moechaberis. Exodi vicesimo capitulo.
Du solt o Mensch nicht vnkeusch seyn
Du kommst anders in Höllenpein.

Unter der Siebenten.
Non furtum facies. Exodi vicesimo capitulo.
Du solt niemand stelen sein gut
Wilt nicht kommen in der Hellenglutt.

Unter der Achten.
Non loqueris contra proximum falsum testimonium. Exod. XX.
Falsch Zeugniß von gantzen Vermögn
Soltu vermeiden vnd alle Lögn
Ihr seid mechtig vnd der Jor alt
Ob ihr falsch gezeugt man glaubt euch bald.

Unter der Neunten.
Non desiderabis uxorem proximi tui Exod. XX.
Nicht begehr deines Nächsten Weib
Du verleuhrst anders Seel und Leib
Dein Mann ist vort mehr alt vnd kalt
Nim diesen, der ist bas gestallt.

Unter der Zehnten.
Non concupisces rem proximi tui. Exod. XX.
Begehr nicht eines andern Gutt.
— — — — (Die Schrift ist hier unleserlich.)
Es sey ein Esel oder Rind
Wilt du o Mensch sein Gottes Kind.

Gr.

Sonderlinge.

Ein Engländer verließ aus Verzweiflung über die Untreue seiner Geliebten Altengland, und durchreißt

drey Jahre Asien fruchtlos. Als er bey seiner Zuhausekunft sie verheyrathet fand, beschloß er, nie wieder das Sonnenlicht zu sehen. Er hütete daher beständig des Tags über das Bette in einem ganz verschloßnen Zimmer, des Abends ließ er seinen Garten mit Lampen illuminiren, um darinn — herum zu reiten. Dies Gelübde hielt er drey Jahre, wo er starb. Improbe amor, quo non mortalia pectora cogis!

Auf dem Rande der Balustrade des Münsters in Strasburg (des höchsten Gebäudes in der Welt nach einer der ägyptischen Pyramiden) liefen zwey Waghälse nach einem Zwischenraume von zweyhundert Jahren um die Wette. Symphorien Pollio, Priester zu Stephans, war der erste, der im sechzehnten Sekulo diese Tollkühnheit begieng. Er spatzierte neunzig Schritt in der Runde, herabstarrend auf die Fliegen, die unten ihn bewunderten und beklatschten, — und kam wohl davon. Ein unbenannter Fremder (vermuthlich ein Engländer,) wollte im Anfang des vorigen Jahrhunderts es ihm nicht allein gleich thun, sondern ihn auch noch übertreffen. Er wettete, dreymal um die Balustrade herum zu gehen, ohne herunter zu steigen. Zwey Umgänge gelangen ihm, aber am Ende des dritten glitschte sein Fuß aus, und er stürzte köpflings auf das Kirchenpflaster herab, zugleich mit seinem Hunde, der ihm folgte.

Sprichwörter.

Als man vor dem jungen Ptolomäus über das Schicksal des großen Pompejus berathschlagte, der

Hülfe

Hülfe flehend in Egypten landen wollte, entschied Theodotus dasselbe durch ein Sprichwort: Ein Todter beißt nicht.

Historischer Sprichwörter giebt es im Griechischen eine große Menge, sie bedürfen aber zu großer Erläuterungen, um hier angeführt zu werden. Allgemein gültiger sind die moralischen, von denen man einige sogar bestimmten Personen in den Mund legt.

Bias war bekannt durch den Spruch: Ich trage alles das Meinige bey mir.

Xenocrates sagte seinen Schülern: Opfert den Grazien!

Solon wiederholte oft die Worte: Bey großen Plänen ist es schwer allen zu gefallen.

Hierokles: Diejenigen, die nicht heyrathen, klagen ihre Väter an und machen sich selbst den Prozeß.

Pythagoras hingegen antwortete auf die Frage: „Wenn soll ich eine Frau nehmen?" — wenn Du müde bist glücklich zu seyn.

Am reichsten an sinnvollen Sprichwörtern sind die Morgenländer.

Das Leben ist ein Schlaf, dessen Kinder (Träume) der Tag und die Nacht sind. (Arabisch.)

Alles was nicht Gott ist, ist Nichts. (Arabisch.)

Dasselbe haben die Spanier: Dios es todo, y lo demas, nadá.

Das Haus des Vaters ist immer zu groß oder zu klein für den Sohn. (Persisch.)

Die Türken sagen sehr witzig von einem Unverschämten und Ueberlästigen: Wenn mein Bart brennt, so kömmt er, seine Pfeife sich dran anzuzünden.

Ml.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anecdoten vom Hofe Ludwigs XV.

Herr von Prin, dessen Gemahlin sehr galant war, befand sich einmal in dem Zimmer des Königs, und neigte sich, um etwas zu lesen, über einen Tisch auf welchem ein Licht stand. Seine Perücke kam der Flamme zu nahe und fing an zu brennen. Er riß sie vom Kopfe, löschte sie, und setzte sie, da sie nicht sehr gelitten hatte, wieder auf. Indeß gab es noch einen übeln Geruch im Zimmer, und ehe er vertrieben werden konnte, erschien der König. Ohne zu wissen was vorgefallen war, und ohne die mindeste Bosheit, sagte er: es riecht sehr übel im Zimmer, beynahe wie verbranntes Horn. Dies Wort fuhr wie ein Blitz durch alle Anwesende, und ein schallendes Gelächter, das selbst die Gegenwart des Königs nicht zurückhalten konnte, war die Folge davon. Herr von Prin suchte plötzlich das Weite.

Der Venetianische Gesandte, Grandenigo, befand sich einst in einer Hofgesellschaft. Ludwig XV. trat ihn mit wichtiger Miene an, und fragte: combien sont ils au conseil des dix à Venise? (Wie viel sind im Rathe der Zehn in Venedig?) Sire quarante. (Vierzig, Ew. Majestät) Damit war die Unterredung aus, und der ganze Hof sprach: le roi a parlé à l'Ambassadeur de Venise. (Der König hat sich mit dem Gesandten von Venedig unterhalten.)

Ver-

Verschiedenheit der Inschriften.

Joseph II. ließ über den Prater setzen:
Allen Menschen gewidmet von ihrem Schätzer.

Im Garten des Lustschlosses zu Herrnhausen bey Hannover steht oder stand folgende:

§. I.

Jedermann ist erlaubt, sich im Königlichen Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten:

§. II.

keine Hunde mit in den Garten zu nehmen, (welches ein witziger Kopf bey der Aehnlichkeit des H mit einem S durch ein Paar Striche über das U sehr hübsch in Sünde verwandelt hatte.)

§. III.

Sich der Bänke, so bey der großen Fontaine stehen, nur alsdann zu bedienen, wenn sie Standespersonen oder andern vornehmen Fremden nicht nöthig fallen.

Allerley.

Es ist bekannt, daß die ehemaligen französischen Gesetze die Verbrecher nicht zu lebenslänglichem, sondern zu hundertjährigem Gefängniß verdammten, welche seltsame Gewohnheit auch in Deutschland zuweilen Statt findet. Ich selbst habe jemanden gekannt, der vom akademischen Senat zu Jena auf hun-

hundert Jahr relegirt war. Ein französisches Zeitbuch meldet, daß im Jahr 1788 zu Lyon sich ein Greis von 119 Jahren und 6 Monaten befand, der in einem Alter von 19 Jahren zu den Galeeren auf 100 Jahre und einen Tag verdammt worden war. Nachdem die Natur ein Wunder gethan hatte, ihn seine volle Strafe ausstehen zu lassen, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. (S. Cahier de lecture. 1788. III. p. 291.)

In einer zahlreichen Gesellschaft beleidigte ein Spötter die Eigenliebe einer Militairperson auf eine Art, daß sie den Scherz entweder nicht zurückgeben konnte oder mochte, sondern statt der Antwort sagte: Mein Herr, dafür möchte ich Ihnen eine Ohrfeige geben; übrigens nehmen Sie sie als gegeben an! Offenbar war dies eine sehr kräftige Herausforderung, aber der Lustigmacher begnügte sich mit der Erwiederung: Und ich möchte Ihnen dafür einen Stoß in den Leib geben; übrigens nehmen Sie ihn als gegeben an!

Historische Miscellen.

Der dankbare Wundarzt.

Tierry de Hery, einen berühmten Wundarzt zu Paris, fand man in der Kirche des heiligen Dionys an einem hohen Festtage vor dem Grabmale Karls des Achten beten und im Begrif einige

Wachs-

Wachskerzen anzuzünden. Man wollte ihm darüber Vorwürfe machen und ihm beweisen daß dieser König kein Heiliger gewesen sey. „Das kümmert mich wenig — versetzte er — er hat mir mehr Gutes gethan, als alle Heilige des Himmels, denn er hat eine Krankheit mit nach Frankreich gebracht, die mein Glück gemacht hat.

Der Werth eines Eroberers.

Tamerlan, jener berühmte Held, der Persien unterjochte, die Indier bezwang, Syrien und Aegypten verwüstete und von vielen Monarchen Huldigungen empfing, befand sich einst mit dem Dichter Homedi im Bade. Der Fürst spielte mit seinen Höflingen ein Gesellschaftsspiel, das darinn bestand den Werth eines Jeden im Gelde zu schätzen und der Dichter hatte den Muth, den mächtigen Eroberer nur auf 30 Asper zu würdigen. „So viel ist ja das Handtuch werth, an dem ich mich abtrockne", antwortete der Tartarfürst. „Grade so viel bezahl ich auch nur für einen Weltbezwinger", versetzte Homedi.

Peter der Große und Richelieu.

Peter der Erste, Kaiser von Rußland erschien in Frankreich, nachdem er seinen glänzenden Triumph gehalten hatte. Als man ihm in Paris die Ehrensäule des Kardinals Richelieu zeigte, umfaßte er dieselbe und sagte voll Feuer: „Dir großer Mann, trät ich, wenn Du noch lebtest, die Hälfte meines Reiches ab, damit ich von Dir die andre Hälfte wohl zu regieren lernen könnte." Es wär drauf angekommen, wer das Ganze behalten hätte.

Auflö-

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Nacht.

Räthsel.

Kennst Du das größte aller Meere,
Das alles Irrdische umschlingt?
Aus dessen ungemeßner Leere
Kein Ton des Lebens zu uns dringt?
Es dehnt sich aus in weiten Räumen,
Es schimmert uns so wunderbar.
Wie lange willst Du, Wandrer, säumen?
Das Dunkel ist dort ewig klar.

Du siehest irre Felsenmassen
In seinem Raume fluthend ziehn.
Du glaubst zu nahen sie zu fassen,
Und trügend werden sie entfliehn.
Sie wogen auf, sie wogen nieder,
Sie säen Furcht und Hoffnung aus,
Sie zeugen selbst sich ewig wieder —
Kennst Du der Flücht'gen weites Haus?

Du hörest wilde Töne hallen,
Sie stammen von Lebendgen nicht.
Und Ungeheuer siehst Du fallen,
Sie funkeln von der Hölle Licht.
Sie drohn die Erde zu entzünden:
Der Erde Gluth siehst Du gekühlt,
Wenn zürnend ihren Kreis sie winden.
Nie haben Leben sie gefühlt.

Nur wenn die dunklen Massen weichen,
Erblickest Du die Königin.
Nichts ist der Hehren zu vergleichen,
Was je geschaut des Menschen Sinn.

Sie wandelt fort im heitern Glanze,
Und ihre Schritte kannst Du sehn,
Doch in dem ewig flüchtgen Tanze
Wird stets unwandelbar sie stehn.

Und wenn die Strahlende entschwindet,
Siehst Du der fernen Inseln Strand.
Doch was so leicht der Blick sich findet
Das fasset nie die irrd'sche Hand.
Wohl spricht von jenen fernsten Höhen
Ein unbegriffnes Wort uns an,
Doch hat kein Lebender gesehen,
Die dahin führt, die lange Bahn.

Und dieses weiten Meeres Wogen
Sind von den Sterblichen durchspäht.
Sie haben Bahnen dort gezogen,
Wo keine Luft des Lebens weht.
Es messen einen Strand die Blicke,
Den ewig nur das Auge schaut,
Wohin der Kühnste keine Brücke
Für sich, den Irrdischen, erbaut.

Auf diesen unbefahrnen Wellen
Hat sich ein Seegel ausgespannt,
Das zu des Lichtes ewgen Quellen
Dem Blick, dem staunenden, entschwand.
Und wiederkehrend hat's verkündet,
Daß eine Schranke dort sich schlingt.
In der sich keine Pforte findet,
Aus der kein Lebender sich schwingt.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Treschen